

René Girard
*Verlag der WELT
RELGIONEN Eine kritische Apologie des Christentums*

René Girard

Verlag der WELT
RELGIONEN

**Ich sah den Satan
vom Himmel fallen wie
einen Blitz
Eine kritische Apologie
des Christentums**

VDVR

René Girards Buch verteidigt das Christentum als programmati-
sche Überwindung der Gewalt. Dazu gelangt er über eine genaue
Differenzierung der Gewaltdarstellung der alten Mythen und der
Evangelien. Über die Apologie des Christentums hinaus entwirft
Girard eine anthropologische Theorie der Gewalt. Ihr Zentralbe-
griff ist Mimesis, Nachahmung. Im Fall der Gewaltnachahmung
droht eine Eskalation, in der für Girard das Wesen Satans besteht:
der Zerfall der Gesellschaft, der Krieg aller gegen alle. Doch Satan
ist auch der »öffentliche Ankläger«, er verkörpert auch die Funk-
tion der ältesten Strategie gegen die Gewalteskalation: den Opfer-
mechanismus, d.h. die Wahl eines Sündenbocks und dessen ein-
mütige Ermordung. Girards Buch zielt auf eine Radikalisierung
des christlichen Glaubens, die von den Evangelien selbst vorge-
dacht wurde. Satan ist die Verkörperung des mimetischen Begehr-
rens, kein verzichtbarer mythologischer Rest.

René Girard, geboren 1923 in Avignon, Professor (em.) für fran-
zösische Sprache, Literatur und Kultur an der Stanford-Universi-
tät. Seit 2005 Mitglied der Académie Française. Sein Werk *Das
Heilige und die Gewalt* nahm großen Einfluß auf die Religionsge-
schichte und Kulturanthropologie.

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN
TASCHENBUCH

9

RENÉ GIRARD
ICH SAH DEN SATAN
VOM HIMMEL FALLEN
WIE EINEN BLITZ
EINE KRITISCHE APOLOGIE
DES CHRISTENTUMS

Aus dem Französischen übersetzt von
Elisabeth Mainberger-Ruh
Mit einem Nachwort
von Peter Sloterdijk

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar.

<http://dnb.d-nb.de>

Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig
Taschenbuch 9
Erste Auflage 2008

© Carl Hanser Verlag, München 2002
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-72009-6

Die französische Originalausgabe erschien 1999
bei Éditions Grasset & Fasquelle in Paris unter dem Titel
»Je vois Satan tomber comme l'éclair«

Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz

(Lukas 10,18)

Meinen Enkelkindern
Olivia und Matthew
Jessie, Danielle, David und Peter
Gabrielle, Virginia und Renée

Inhalt

Einleitung	9
Erster Teil: Das biblische Wissen um die Gewalt	
1. Es muß ja Ärgernis kommen	21
2. Der Zyklus der mimetischen Gewalt	35
3. Satan	50
Zweiter Teil: Die Enträtselung der Mythen	
4. Das schreckliche Wunder des Apollonios von Tyana	69
5. Mythologie	84
6. Opferung	95
7. Der Gründungsmord	109
8. Gewalten und Mächte	125
Dritter Teil: Der Triumph des Kreuzes	
9. Die Einzigartigkeit der Bibel	135
10. Die Einzigartigkeit der Evangelien	156
11. Der Triumph des Kreuzes	174
12. Sündenbock	193
13. Die moderne Sorge um die Opfer	202
14. Nietzsches zweifaches Erbe	213
Ausblick	227
Peter Sloterdijk: Erwachen im Reich der Eifersucht	
Notiz zu René Girards anthropologischer Sendung ..	241

Einleitung

Langsam, aber unwiderstehlich entgleitet die Welt dem Zugriff des Religiösen. Die Religionen gehören in unserer Welt zu den vom Aussterben bedrohten Arten. Die kleinsten unter ihnen sind längst untergegangen, um die größten, selbst um den unbezwingbaren Islam und selbst um den zahlenmäßig kaum faßbaren Hinduismus, steht es weniger gut, als gemeinhin angenommen wird.

In einigen Regionen verläuft die Krise schleichend und bleibt fast unbemerkt, so daß sie noch ohne allzu großen Glaubwürdigkeitsverlust geleugnet werden kann, doch das wird sich ändern. Die Krise ist überall, und überall beschleunigt sie sich, wenn auch in unterschiedlichen Rhythmen. Ihren Anfang genommen hat sie in den zuerst christianisierten Ländern, und dort ist sie auch am weitesten fortgeschritten.

Unsere klügsten Köpfe und unsere Besserwisser erwarten seit Jahrhunderten den Untergang des Christentums. Heute wagen sie erstmals die Behauptung, seine Stunde habe geschlagen. Feierlich, wenn auch etwas geistlos verkünden sie, wir seien in die *nachchristliche* Ära der Menschheitsgeschichte eingetreten.

Nicht wenige Beobachter interpretieren indes die gegenwärtige Situation ganz anders. Alle sechs Monate sagen sie die »Rückkehr des Religiösen« voraus. Sie operieren mit dem Schreckgespenst des Fundamentalismus. Doch fundamentalistische Bewegungen mobilisieren lediglich verschwindend kleine Minderheiten. Es sind verzweifelte Reaktionen auf die überall zunehmende religiöse Gleichgültigkeit.

Die Krise des Religiösen ist eine Grundgegebenheit unserer Zeit. Wer zu den Anfängen dieser Entwicklung vordringen will, der muß bis zur erstmaligen Einigung auf unserem

Planeten, zu den großen Entdeckungen, ja vielleicht noch weiter zurückgehen zu allem, was die menschliche Vernunft zum *Vergleich* drängt.

Blinder Komparatismus wütet überall und greift sämtliche Religionen an; offenkundig sind die intransigentesten unter ihnen am verwundbarsten, allen voran jene Religion, für die das Heil der gesamten Menschheit auf dem vor zweitausend Jahren in Jerusalem sich abspielenden Leiden und Sterben eines unbekannten jungen Juden beruht. Für das Christentum ist Jesus Christus der einzige Erlöser: »In keinem andern ist das Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden« (Apostelgeschichte 4,12).

Der moderne Religionsbasar stellt die christliche Überzeugung hart auf die Probe. In den letzten vier oder fünf Jahrhunderten überhäuften Reisende und Ethnologen die immer neugierigere und immer skeptischere Öffentlichkeit mit Beschreibungen archaischer Kulte, deren Irritation mehr noch von ihrer Vertrautheit als von ihrem Exotismus röhrt.

Schon zur Zeit des Römischen Reichs sahen einige Verteidiger des Heidentums in Leiden und Auferstehung Christi einen *mythos*, analog den Mythen von Osiris, Attis, Adonis, Ormuzd (oder Ahura Mazda), Dionysos und weiterer Helden und Heldinnen sogenannter *Todes- und Auferstehungsmythen*.

Die häufig kollektive Tötung eines Opfers findet sich überall, und überall mündet sie in die triumphale Wiederkehr des auferstandenen und divinisierten Opfers.

Sämtliche archaische Kulte gedenken des Gründungsmythos und wiederholen ihn in Riten; dabei setzen sie Menschen oder Tiere an die Stelle des ursprünglichen Opfers, dessen Tod und triumphale Wiederkehr in den Mythen erzählt wird. In aller Regel enden die Opferrituale mit einem Gemeinschaftsmahl. Dieses Bankett geht stets auf Kosten des Opfers, sei es Mensch oder Tier. Der rituelle Kannibalismus ist keine »Erfindung des westlichen Imperialismus«, sondern eine Grundgegebenheit archaischer Religion überhaupt.

Ohne die Gewaltanwendungen der Conquistadores zu biligen, läßt sich durchaus nachvollziehen, was sie von den Opferungen* der Azteken halten mußten. Sie sahen darin eine teuflische Parodie des Christentums.

Niemals versäumen es die antichristlich gesinnten Komparatisten, Parallelen zwischen der christlichen Eucharistie und kannibalistischen Gelagen zu ziehen. Die Sprache der Evangelien schließt diese Parallelen keineswegs aus, sondern beschwört sie geradezu herauf: »Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut«, sagt Jesus, »der hat das ewige Leben . . .« Will man Johannes, der diese Worte Jesu berichtet, Glaubenschenken, dann erschraken manche Jünger ob dieser Worte und wandten sich definitiv von Jesus ab (Johannes 6,48–66).

1926 beklagte Alfred North Whitehead das Fehlen einer eindeutigen Trennung zwischen dem Christentum und den ungeschlachten Phantasien früher Stammesreligionen (»*Christianity lacks a clear-cut separation from the crude fancies of the older tribal religions*«).

Der protestantische Theologe Rudolf Bultmann vertrat offen die Meinung, die neutestamentlichen Erzählungen seien den Todes- und Auferstehungsmythen zu ähnlich, um nicht selbst mythisch zu sein. Gleichwohl betrachtete er sich als gläubig, als entschiedenen Anhänger eines rein »existentialen« Christentums, das sich all dessen entledigt hat, was der moderne Mensch im »Zeitalter des Automobils und der Elektrizität« zu Recht für nicht glaublich hält.

Um seine Abstraktion der christlichen Essenz aus deren mythologischer Verpackung zu schälen, praktizierte Bultmann einen chirurgischen Eingriff, den er *Entmythologisierung*** nannte. Alles, was ihn in seinem Glaubensbekenntnis an Mythologie gemahnte, schnitt er rigoros heraus. Er hielt das für

* Das Französische unterscheidet zwischen *victime* (Opfergabe) und *sacrifice* (Opferakt); um diese Unterscheidung durchzuhalten, wird hier für den Opferakt durchgängig das Wort »Opferung« verwendet; A. d. Ü.

** Deutsch im französischen Original; A. d. Ü.

ein objektives, unparteiisches, stringentes Verfahren. In Wirklichkeit räumte er so nicht bloß dem Automobil und der Elektrizität, sondern auch der Mythologie ein eigentliches Vetorecht über die christliche Offenbarung ein.

In den Evangelien sind es das Leiden und die Auferstehung Christi, die am stärksten an das mythologische Sterben und Wiedererscheinen der einzigen und alleinigen Opfer gemahnen. Kann der Ostermorgen entmythologisiert werden, ohne das Christentum zunichte zu machen? Will man Paulus Glauben schenken, ist das unmöglich: »Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig . . .« (1. Korinther 15,17).



Bei allem Eifer hat der Komparatismus der frühen Ethnologen nie die Ebene bloßer Eindrücke verlassen. Unsere nachkoloniale Epoche hat, nach der intellektuellen Mode wie aus politischem Opportunismus, an die Stelle der frenetischen Suche nach Ähnlichkeiten die nicht weniger frenetische Glorifizierung der Differenzen gesetzt. Ein vordergründig beträchtlicher, letztlich aber belangloser Wandel.

Von den Abertausenden Grashalmen einer Wiese etwa lässt sich sagen, sie seien alle ähnlich, oder aber, sie seien alle verschieden. Die beiden Formulierungen sind gleichwertig.*

»Pluralismus« und »Multikulturalismus« wie auch die übrigen neuen Spielarten des modernen Relativismus stimmen grundsätzlich mit den frühen komparatistischen Ethnologen überein, machen aber die brutalen Leugnungen der Vergangenheit überflüssig. Statt dessen darf man sich für die »Originalität« und »Kreativität« jeder Kultur und jeder Religion begeistern.

Die Mehrheit unserer Zeitgenossen nimmt, und das war früher nicht anders, die Gleichsetzung von Christentum und

* Zum Verhältnis zwischen den Thesen des vorliegenden Essays und dem heutigen »Differentialismus« vgl. Andrew McKenna: *Violence and Difference*. University of Illinois Press, 1992.

Mythos als eine unwiderstehliche und unwiderrufliche Entwicklung wahr, beruft sie sich doch auf das einzige von unserer Welt noch respektierte Wissen: die Wissenschaft. Zwar ist die mythische Natur der Evangelien heute noch nicht wissenschaftlich bewiesen, doch früher oder später, so die Annahme, wird eben das der Fall sein.

Doch ist das so sicher?

Nicht nur ist es nicht sicher, sondern es ist sicher nicht so. Die Gleichsetzung von biblisch-christlichen Texten mit Mythen ist ein leicht zu widerlegender Irrtum. Daß die jüdisch-christliche Differenz irreduzibel ist, läßt sich beweisen. Auf dieser Beweisführung liegt denn auch das Schwergewicht dieses Buches.

Beim Wort »Beweisführung« reagieren alle gereizt, die Christen noch gereizter als die Atheisten. Keinesfalls, so der empörte Einwand, könnten die Glaubensgrundsätze Gegenstand einer Beweisführung sein.

Aber wer spricht denn hier von religiösem Glauben? Der Gegenstand meiner Beweisführung hat, zumindest unmittelbar, mit den christlichen Glaubensgrundsätzen nichts zu tun. Meine Argumentation befaßt sich mit rein menschlichen Gegebenheiten, gehört in die Anthropologie des Religiösen und nicht in die Theologie. Sie beruht ganz einfach auf dem gesunden Menschenverstand und zieht bloß manifeste Evidenzen heran.

Zum Einstieg knüpfen wir nicht an die alte komparatistische Methode, wohl aber an die Idee des Vergleichs an. Die Mißerfolge der Vergangenheit haben nicht die Unzulänglichkeit des komparatistischen Prinzips an sich, wohl aber seiner univoklen Anwendung durch die frühen antireligiösen Ethnologen am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert bewiesen.

Wegen ihrer Abneigung gegen das Christentum stützten sich diese Forscher ausschließlich auf die Mythen. Sie behandelten die Mythen als bekannte Objekte, auf die sie die angeblich unbekannten Evangelien zu reduzieren suchten – unbekannt zumindest für jene, die sie für wahr halten. Hätten die

Gläubigen von ihrer Vernunft richtigen Gebrauch gemacht, hätten sie die mythische Natur ihres Glaubens erkannt.

Die Methode setzt bei den Forschern eine Beherrschung der Materie voraus – der Mythologie –, was bei besagten Ethnologen gerade nicht der Fall war. Sie waren gar nicht in der Lage, genau zu definieren, was sie unter mythisch verstanden.

Um nicht nochmals in der gleichen Sackgasse zu landen, muß das Verfahren umgekehrt und von der hebräischen Bibel und den Evangelien ausgegangen werden. Es geht nicht darum, die jüdisch-christliche Tradition zu bevorzugen und deren Einzigartigkeit von vornherein als erwiesen anzunehmen, sondern ganz im Gegenteil darum, erst einmal sämtliche Ähnlichkeiten zwischen dem Mythischen einerseits, dem Biblisch-Evangelischen andererseits zu präzisieren.

Anhand einer Reihe von Analysen versuche ich zu zeigen, daß es mit all diesen Annäherungen und Vergleichen nicht etwa gar nichts auf sich hat, sondern daß dahinter eine außer-textliche Realität steht. Dazu wende ich mich im ersten Teil alt- und neutestamentlichen Texten (Kapitel 1 bis 3), im zweiten Teil dann den Mythen (Kapitel 4 bis 8) zu. Es gibt, um in der Terminologie der Linguisten zu sprechen, einen »Referenten«, und es ist stets etwa derselbe, es ist derselbe kollektive Prozeß, ein spezifisches Massenphänomen, ein mimetischer, einmütiger Gewaltausbruch, der sich in den archaischen Gemeinschaften auf dem Höhepunkt einer sozialen Krise ganz bestimmten Typs ereignen muß. Ist die Gewalt wirklich einmütig, setzt sie jedesmal der ihr voraufgehenden Krise ein Ende, indem sie die Gemeinschaft versöhnt, sie gegen ein einziges und alleiniges, zufälliges Opfer eint. Es handelt sich um jenen Opfertypus, den wir gemeinhin als »Sündenbock« bezeichnen.

Es liegt mir fern, die Ähnlichkeiten zwischen den Mythen einerseits und dem Jüdisch-Christlichen andererseits herunterzuspielen; vielmehr will ich belegen, daß sie noch spektakulärer sind, als von den frühen Ethnologen erwartet. Die zentrale Gewalt in den archaischen Mythen ist durchaus ana-

log zu dem, worauf wir in zahlreichen biblischen Erzählungen und auch – und vor allem – im Leiden Christi stoßen.

Am häufigsten ereignet sich in den Mythen eine Art spontaner Lynchmord, was in Form einer Steinigung zweifellos auch im Fall von Jesus geschehen wäre, hätte Pilatus nicht zur Besänftigung der aufgebrachten Volksmenge die »legale« Kreuzigung Jesu angeordnet.

Meiner Auffassung nach sind in sämtlichen mythischen und biblischen Gewalttaten reale Ereignisse zu sehen; daß sie in allen Kulturen vorkommen, hat mit einem überall auftretenden Typus zwischenmenschlicher Konflikte zu tun: mit den mimetischen Rivalitäten, also mit dem, was Jesus die *Ärgernisse* nennt.

Diese Ereigniskette, dieser mimetische Zyklus, wiederholt sich, denke ich, in den archaischen Gemeinschaften unablässig und in mehr oder weniger raschem Rhythmus. Um sie freizulegen, sind die Evangelien unentbehrlich, denn dort allein wird der Zyklus verständlich beschrieben und sein Wesen erklärt.

Leider erahnen weder die Soziologen, die sich systematisch von den Evangelien abwenden, noch paradoxerweise die Theologen, die stets zu einem philosophisch geprägten Menschenbild neigen, aufgrund ihrer Voreingenommenheit die anthropologische Bedeutsamkeit des in den Evangelien entrollten Prozesses: des mimetischen Furors gegen ein einziges und alleiniges Opfer.

Nur dem Christentum feindlich gesinnte Autoren haben bisher erkannt, daß dieser Prozeß, der in unzähligen Mythen wiederkehrt, auch in der Kreuzigung Jesu stattfindet. Für sie war das ein willkommenes Indiz. In Wirklichkeit bestätigt diese Gemeinsamkeit, diese Handlungsparallelität, keineswegs die mythische Konzeption des Christentums, vielmehr erlaubt sie es, ist sie einmal begriffen, die grundlegende Differenz zwischen den Mythen und dem Christentum sichtbar zu machen, die bisher (außer, teilweise, von Nietzsche) noch niemals herausgearbeitet worden ist.

Wer auf die Parallelen im Ereignisablauf selbst abhebt, neigt zwangsläufig zur Annahme, alt- und neutestamentliche Berichte und mythische Erzählungen seien mehr oder weniger gleichbedeutend. Eine irrige Annahme, unterscheiden sich diese Berichte und Erzählungen doch so radikal und so entschieden wie nur möglich.

Die mythischen Erzählungen stellen die Opfer der Kollektivgewalt als schuldig dar. Sie sind schlicht falsch, illusorisch und lügnerisch. Die alt- und neutestamentlichen Berichte stellen dieselben Opfer als unschuldig dar. Sie sind per se exakt, vertrauenswürdig, wahrhaftig.

In der Regel lassen sich mythische Erzählungen nicht direkt entschlüsseln, sie sind zu phantastisch, um lesbar zu sein. Die sie produzierenden Gemeinschaften können gar nicht anders, als sie zu erklären: Durchgängig werden die Gemeinschaften durch die gewalttätige Ansteckung getäuscht, den mimetischen Furor, der sie von der Schuld ihres Sündenbocks überzeugt und sie deshalb gegen ihn mit sich versöhnt. Diese Versöhnung aber zieht in einem zweiten Schritt die Divinierung des Opfers nach sich; es erscheint für den endlich wiedergefundenen Frieden verantwortlich.

Gerade weil die mythischen Gemeinschaften nicht begreifen, wie ihnen geschieht, wirken ihre Erzählungen unentschlüsselbar. Tatsächlich konnten die Ethnologen sie nie entschlüsseln, nie die von der gewalttätigen Einmütigkeit hervorgerufene Illusion erfassen, nahmen sie doch hinter der mythischen Gewalt nicht einmal das Massenphänomen wahr.

Einzig die alt- und neutestamentlichen Texte ermöglichen es, diese Illusion zu überwinden, weil deren Autoren sie selbst überwunden haben. In der hebräischen Bibel wie im Passionsbericht stellen sie Massenphänomene, wie sie auch in den Mythen vorkommen, im wesentlichen richtig dar. Anfänglich wie die Autoren der Mythen durch die mimetische Ansteckung bezaubert und getäuscht, erkennen die alt- und neutestamentlichen Autoren *schließlich ihren Irrtum*. Diese einmalige Erfahrung befähigt sie, hinter der mimetischen Ansteckung,

von der sie sich wie die übrige Menge hatten täuschen lassen, schließlich die Unschuld des Opfers zu erkennen.

Das macht ein aufmerksamer Vergleich zwischen einem Mythos wie dem Ödipusmythos und einer biblischen Erzählung wie der Josephsgeschichte (Kapitel 9) oder den Passionsberichten (Kapitel 10) schlagartig deutlich.

Sollen die Evangelien allerdings fruchtbar genutzt werden, gilt es, die modernen Vorurteile gegen bestimmte ihrer Begriffe abzulegen, werden diese doch zu Unrecht von einer angeblich wissenschaftlichen Kritik entwertet und diskreditiert; das trifft insbesondere für den Namen Satan in den synoptischen Evangelien *alias* Teufel im Johannesevangelium zu. Diese Gestalt spielt in der christlichen Auffassung über Genese und Kämpfe der mythologischen Gottheiten eine Schlüsselrolle, die erst die Einsicht in die gewalttätige Mimetik angemessen zu würdigen erlaubt.

Die Mythen verkehren die Wahrheit systematisch in ihr Gegenteil. Sie erklären die Verfolger für unschuldig, die Opfer für schuldig. Sie sind immer täuschend, weil selbst getäuscht, und, anders als bei den Jüngern in Emmaus nach der Auferstehung, kommt nichts und *niemand*, um sie je aufzuklären.

Die Kollektivgewalt so präzise wie die Evangelien darzustellen heißt, ihr den von den Mythen zugestandenen positiven religiösen Wert abzusprechen, heißt, sie in ihrem rein menschlichen Schrecken als moralisch schuldig zu betrachten, heißt, sich von der mythischen Illusion zu befreien, welche die Gewalt entweder in eine lobenswerte, heilige, weil der Gemeinschaft nützliche Handlung verwandelt oder aber sie vollständig ausblendet, wie das heutzutage in der wissenschaftlichen Mythenforschung geschieht.

Die von der jüdisch-christlichen Tradition beanspruchte Einzigartigkeit und Wahrheit ist *in anthropologischer Perspektive* durchaus real, ja geradezu evident. Stärke oder Schwäche dieser These lässt sich nicht anhand dieser Einleitung allein, sondern erst anhand der gesamten Beweisführung abschätzen.